

## 2.

Peter Falls Wohnung ein Heim zu nennen wäre eine Beleidigung für jede halbwegs annehmbare Behausung gewesen. Sie ähnelte mehr einem Lagerhaus; oder einer Müllhalde, es kam auf den guten Willen des Betrachters an.

Ein Bett, ein Kleiderschrank und ein Schreibtisch, auf dem sein aufgeklapptes Notebook stand, bildeten die einzigen Einrichtungsgegenstände des Wohnzimmers. Der Rest von Peters Habe steckte noch in den Umzugskartons, die überall herumstanden, meist offen und in völliger Unordnung, weil er irgendetwas darin gesucht hatte. An den Wänden lehnten Regale von Ikea, noch in ihrer Verpackung schlummernd und ihres Aufbaus harrend. Und dazwischen stapelten sich überall die Hinterlassenschaften des Single-Daseins, das Peter neuerdings führte: leergefütterte Pizzaschachteln und kleine Kartons mit Yin-Yang-Symbol, die süßlich-sauren Geruch verströmten und in denen noch die Esstäbchen steckten.

Wenn Peter den Blick über die halb ausgepackten Kartons schweifen ließ, war das wie eine Reise in die Vergangenheit – allerdings eine, die er nicht gerne unternahm: das kleine Modell des VW Käfer, das Nicole ihm einst zum Geburtstag geschenkt hatte, weil das sein erklärtes Lieblingsauto war; die Stereoanlage, die er sich als Jugendlicher zusammengespart hatte und von der er sich nie hatte trennen können, obwohl sie weder MP3-kompatibel noch Bluetooth-fähig war; das Bild, das ein Straßenkünstler in Venedig von ihnen gezeichnet hatte, noch lange vor Robins Geburt; das in Glas gefasste Foto, das ihn zusammen mit dem Schauspieler Harry Krüger beim Autorenempfang von Burgstein zeigte; der selbstgestrickte Schal, den ihm eine begeisterte Leserin zum Dank für den dritten Band von »Nick Stahl« geschickt hatte; schließlich der handgeschnitzte Elefant aus Thailand (warum nur hatte er das verdammte Ding gekauft?) – all das weckte Erinnerungen.

Erinnerungen an eine Zeit, die um so vieles besser gewesen war als die Gegenwart. Warum das so war und wie es so weit hatte kommen können, vermochte Peter nicht zu sagen. Aber er schalt sich einen elenden Narren dafür, dass er das Glück in seinen Händen gehalten und es noch nicht einmal bemerkt hatte.

In einem beträchtlichen Willensakt riss er sich von dem Anblick los und ging hinaus in den Gang, um den alten Koffer zu holen, den Nicole ihm überlassen hatte; die Hartschalen-Kollektion hatte sie für sich behalten. Misslaunig warf er den Koffer auf das Bett und begann ihn zu packen.

Peter dachte nicht groß darüber nach, was er einpacken sollte. Acht Hemden, vier Pullover und drei Hosen, dazu Unterwäsche und Socken schienen ihm ausreichend. Schließlich hatte er nicht vor, mehr Zeit als irgend nötig in Burgsteins Haus zu verbringen. Dabei, sagte er sich, hätte er eigentlich froh seinem müssen, diesem ganzen

Durcheinander für eine Weile zu entkommen. Die Sache war nur, dass das noch ungleich größere Chaos in seinem Inneren herrschte – und dem ließ sich nicht so leicht entkommen.

Er ging ins behelfsmäßig eingerichtete Bad und packte sein Waschzeug zusammen. Auch den Bademantel nahm er mit, ebenso den Fön. Auf dem Weg zurück zum Koffer kam er am Schreibtisch und der gerahmten Fotografie vorbei, die dort stand.

Er zögerte für einen Moment.

Dann nahm er sie mit, legte sie zusammen mit den anderen Sachen in den Koffer, ganz obenauf, wo sie keinen Schaden nehmen konnte.

Nicole war darauf zu sehen, zusammen mit Robin. Im Hintergrund bunte Luftballons.

Es war Robins sechster Geburtstag gewesen.

Sie hatten das Deutzer Volksfest besucht, waren Riesenrad gefahren und hatten Zuckerwatte gegessen, bis ihnen davon schlecht wurde. Abends dann Pizza bei Mario und anschließend Kino, ein Disneyfilm. Ein perfekter Tag – vorausgesetzt, man war sich darüber im Klaren.

Einem jähen Impuls gehorchend, nahm Peter das Bild wieder aus dem Koffer und stellte es zurück auf den Tisch. Der Schmerz war einfach zu groß. Aber als er sich abwenden und weiterpacken wollte, hatte er plötzlich das Gefühl, einen Fehler begangen zu haben. Ganz langsam, fast wie ein Schlafwandler, griff er nach dem Bild und legte es wieder in den Koffer, wütend über seine eigene Unentschlossenheit.

Da klingelte sein Handy.

Es war ein altmodisches, analoges Klingeln. Peter hasste den Klang. Nicole hatte ihn an seinem Smartphone eingestellt, und er wusste nicht, wie man ihn änderte.

»Ja?«

»Ich bin's«, sagte die Stimme am anderen Ende nur.

Etwas in ihm verkrampfte sich.

*Nicole.*

»Hallo«, erwiderte er, plötzlich abgeschlagen und müde.

»Wie geht es dir?«, erkundigte sie sich.

»Ganz gut«, log er. Wieso fragte sie ihn das überhaupt? Sie hatte kein Recht, so einfühlsam zu sein. »Und dir?«

»Okay«, sagte sie nur. »Es ist alles noch ... ungewohnt.«

»Ich weiß.«

»Aber ... es fühlt sich gut an, oder?«

»Ja«, hörte er sich selbst sagen, wofür er sich am liebsten geohrfeigt hätte. Einen Moment lang war er versucht, ihr die Wahrheit zu sagen. Dass es ihm beschissen ging, seit sie und Robin fort waren, dass er nachts nicht schlafen und tagsüber nicht arbeiten konnte, und wenn er es doch tat, dann produzierte er nichts als Mist!

»Hör mal, ich habe eine wichtige Veranstaltung am Wochenende. Diese Leute kommen von sehr weit her, um meine Arbeiten zu sehen, und sie können nur am Sonntag. Deshalb wollte ich fragen, ob Robin schon dieses Wochenende bei dir sein kann.«

»Kein Problem«, sagte er. Deshalb also hatte sie sich nach seinem Befinden erkundigt, jetzt war alles klar.

»Wirklich? Das wäre großartig! Dafür wäre ich dir wirklich sehr, sehr dankbar ...« Für einen Moment war wieder die alte Freundlichkeit in ihrer Stimme, und er stellte sich vor, wie sie lächelte – allerdings nur für einen Augenblick. Denn plötzlich sog er scharf die Luft ein.

»Was hast du?«, wollte sie wissen.

»Ich Idiot!«, entfuhr es ihm. »Ich kann dieses Wochenende nicht. Und nächstes Wochenende auch nicht!«

»Was soll das heißen?«

»E-es tut mir leid, wirklich«, versicherte er. Warum nur begann er in ihrer Gegenwart plötzlich wieder zu stammeln, fast wie am Anfang, als sie sich kennengelernt hatten? »Ich habe eben erst erfahren, dass ich für die nächsten Wochen ...«

Es klickte leise.

Sie hatte aufgelegt.

Sofort rief er sie wieder an, wollte erklären, was in Burgsteins Büro geschehen war und warum er so dringend wegmusste – aber sie ging nicht mehr ran. Nach einigem Tuten hatte er die Mailbox dran und erwog, ein paar rechtfertigende Worte drauf zu sprechen. Aber als das Signal erklang, brachte er kein einziges hervor.

Frustriert beendete er das Gespräch, schmetterte das Handy wütend auf den Tisch. Dann nahm er das Bild, das er zuvor noch in den Koffer gelegt hatte, und stellte es zurück auf den Tisch. Endgültig diesmal.

Der Kopf schwirrte ihm. Er wusste nicht, was er zuerst tun oder wohin er gehen, ob er lachen oder weinen sollte. Und er erinnerte sich an die Flasche Whisky, die er in einem der Kartons gesehen hatte. Ein treuer Leser hatte sie ihm einst verehrt, zur Inspiration, wie es im Begleitbrief geheißen hatte. Und war Inspiration nicht genau das, was Peter in diesem Augenblick fehlte?

Es dauerte eine Weile, bis er die Flasche fand. Er wollte die Suche schon aufgeben, überzeugt davon, dass dies eben der Tag sei, an dem alles schiefginge, als er den schmalen Hals mit dem bernsteinfarbenen Inhalt aus einer ansonsten mit Büchern und alten Turnschuhen vollgestopften Kiste lugen sah.

Er zog sie heraus und blickte auf das Etikett.

Macallan Fine Oak Single Malt, 21 Jahre, aus den schottischen Highlands. Schweineteuer. Peter hatte ihn für einen besonderen Augenblick aufbewahrt.

*Wenn nicht jetzt, wann dann?*

Er ging in die Küche, suchte nach einem halbwegs sauberen Glas. Dann öffnete er die Flasche und schenkte sich ein, begierig darauf, das feine Brennen auf der Zunge zu spüren und den Schmerz abzutöten, Schluck für Schluck – als es erneut klingelte. Diesmal an der Tür.

Er mochte Störungen wie diese nicht, ebenso wenig, wie er unangekündigten Besuch mochte. Entsprechend unwirsch öffnete er die Wohnungstür, soweit die im Gang gestapelten Kartons es zuließen.

»Ich habe gehört, du verlässt die Stadt?«

Rupert Lembach stand auf der Schwelle, sein langjähriger Lektor und zugleich sein Freund, mit hoher Wahrscheinlichkeit der letzte, der ihm geblieben war. Ruperts Haar stand wie immer wirr nach allen Seiten, ein dicker Schal war um seinen dünnen Hals gewickelt. Die Gläser seiner Hornbrille waren infolge der klammen Kälte beschlagen, was ihn nicht daran hinderte, mit Argusaugen das leere Glas und die Whiskyflasche zu erspähen, die Peter in den Händen hielt.

»Ist nicht dein Ernst, oder?«, fragte er, während sein beschlagener Blick zweifelnd zwischen Peter und der Flasche hin und her pendelte.

»Was meinst du?«

»Alkohol ist keine Lösung. Als dein Lektor muss ich dir sagen, dass du in deiner Lage die Finger vom Schnaps lassen solltest. Alkohol hat gute Autoren noch nie besser gemacht – aber schon viele schlechter.«

»Und als mein Freund?«, fragte Peter.

Rupert grinste breit. »Hast du ein zweites Glas?«

Sie gingen in die Küche, wo es Peter tatsächlich gelang, noch ein zweites halbwegs annehmbares Trinkgefäß aufzutreiben: eine Tasse mit abgebrochenem Henkel, auf der ein gelber Smiley gute Laune zu verbreiten suchte. Dann setzten sie sich aufs Sofa und tranken.

»In deiner Wohnung sieht's saumäßig aus«, meinte Rupert dann.

»Danke.«

»Im Ernst«, belehrte ihn sein Freund. »Du musst das Chaos beenden, sonst wird es dich noch auffressen.«

»Sagt der Mann, der mit vier Katzen und zwei Hunden lebt.«

»Ich bin eben tierlieb«, verteidigte sich Rupert. »Du hingegen bist auf dem besten Weg, zum Misanthropen zu werden, mein Freund. Und am allermeisten hasst du dich selbst.«

»Noch was?« Peter schenkte ihm wieder ein. Es war ihm lieber, wenn Rupert trank, als wenn er solche Weisheiten von sich gab. Noch dazu, wenn sie schmerzlich nahe bei der Wahrheit lagen.

Sie stießen an und tranken wieder ex. Zwar hätte das Getränk es durchaus verdient gehabt, mit mehr Verstand geschluckt zu werden, aber wenn der beabsichtigte Effekt eintreten sollte, zählte vor allem Geschwindigkeit.

»Nein, sonst nichts«, kam es mit bereits etwas beschwerter Zunge zurück. Rupert Lembach war für manches bekannt, aber nicht unbedingt dafür, besonders viel zu vertragen. »Burgstein hatte völlig recht, dass er dir mal die Meinung gezeigt hat. Auf mich wolltest du ja nicht hören.«

»Dir habe ich das also zu verdanken?« Peter warf ihm einen Seitenblick zu, überrascht, aber nicht wütend.

»Ganz ehrlich?« Über den Rand seiner Brille hinweg sah Rupert ihn an. »Ich mach mir ernsthaft Sorgen um dich. Seit der Trennung von Nicole bist du einfach nicht mehr derselbe.«

»Und das wundert dich?« Peter grinste gequält. »Sieh dich doch nur mal hier um. Mein Leben ist ein Trümmerhaufen, genau wie diese Wohnung. Und jetzt kann ich nicht

mal mehr richtig schreiben. Ich sitze am Schreibtisch und gebe mein Bestes – aber am Ende kommt nur Scheiße dabei raus.«

»Ich weiß.« Rupert lächelte schwach. »Ich hab's gelesen. Du musst von vorn anfangen, dich neu erfinden.«

»Fängst du jetzt auch noch an?«

»So ist es eben, die Zeiten haben sich geändert.«

»Leider«, erwiderte Peter und schenkte wieder ein. »Auf die alten Zeiten«, sagte er und erhob sein Glas.

»Auf die Zeiten ... die alten«, bestätigte Rupert.

Dann tranken sie.

»Das war noch was, damals«, lallte Rupert versonnen. »Dreihunderttausend Bücher gleich in der ersten Woche! Auftritte im Radio, Interviews im Fernsehen ...«

»Ja«, pflichtete Peter ihm bei. »Und Ermittler in Krimis durften noch richtige Helden sein.«

»Ohne Fehler und ohne Macken.«

»Und ohne Lederhosen«, fügte Peter hinzu.

»Darauf wollen wir trinken«, regte Rupert an, und sie genehmigten sich noch eine Runde. Danach wurde es still auf dem Sofa, beide saßen nur da und starrten eine Weile lang schweigend vor sich hin.

»Wirst du's hinkriegen?«, fragte Rupert irgendwann.

Selbst durch den Mull, den der Alkohol um seinen Kopf gewickelt hatte, fühlte Peter, dass es seinem Freund ernst war und dass er sich tatsächlich Sorgen machte. Vermutlich nicht nur um ihn, sondern auch um seine eigene berufliche Existenz, die mit dem Wohl und Wehe des Autors Fall eng verbunden war.

»Ich weiß es nicht«, gestand er ehrlich. »Aber ich werde mein Bestes geben, das verspreche ich dir.«

»Okay«, sagte Rupert.

Dann schwiegen sie wieder und genehmigten sich noch ein Glas, saßen in trauter Einheit auf dem Sofa, während der Alkohol weiter seine Wirkung tat.

»Es ist kalt dort«, sagte Rupert schließlich. »Der Winter ist hart und lang in den Bergen.«

»Ich weiß. Ich war früher öfter dort.«

»Einen Scheiß weißt du. Es ist viel schlimmer geworden in den letzten Jahren«, behauptete Rupert.

»Ehrlich?«

»Von wegen Klimaerwärmung – die Leute dort frieren sich den Hintern ab. Katzen fallen schockgefroren von den Bäumen, und die Kühe pissen gelbe Würfel.«

»So kalt also.« Peter nickte.

»Nein«, widersprach sein Freund und sandte ihm von jenseits des Alkohols einen düsteren Blick. »Es ist dort sogar noch viel, viel kälter. Denk an meine Worte.«